

Religion und Region. Zum Verhältnis von Christentum, Konfession und Staatsraison in der Kriegspublizistik der nordischen Kriege (1655 - 1679),
in: Michael Kaiser/Stefan Kroll (Hg.), Militär und Religiosität in der
Frühen Neuzeit, (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit
Bd. 4), Münster u.a. 2004, 167-192.

© COPYRIGHT-HINWEIS

ALLE INHALTE DIESER DATEI UNTERLIEGEN DEM
INTERNATIONALEN URHEBERRECHTSSCHUTZ.

DIE VERBREITUNG DER DATEI ZU PRIVATEN ZWECKEN
(UNENTGELTLICH!) IST FREI.

DIE GEWERBLICHE ODER AUF EINE ANDERE WEISE
ENTGELTLICHE VERBREITUNG BZW. NUTZUNG ZUR
HERSTELLUNG UND VERBREITUNG EINER PAPIER-AUSGABE
IST UNTERSAGT

Religion und Region.

Zum Verhältnis von Christentum, Konfession und Staatsraison in der Kriegspublizistik der nordischen Kriege (1655-1679)*

MAREN LORENZ

1. Krieg als legitimatorisches Dilemma: Normbruch und Normalzustand

Die Geschichtswissenschaft muss sich allenthalben Fragen ihres Gegenwartsbezuges stellen. In puncto Kriegspropaganda fällt dies nicht schwer. So lange es Kriege gibt, wird Werbung auch für dieses „Produkt“ gemacht werden. Neu ist der Aspekt der Religion dabei nicht, war jedoch lange in Vergessenheit geraten.

Die Frage der Kriegslegitimation ist seit den Attentaten vom 11. September 2001 wieder in aller Munde. Feuilletons wie Boulevardblätter stellten die klassische Frage des „bellum iustum“, in all seinen Facetten, wie wir sie aus der Frühen Neuzeit kennen. Gibt es ein „ius ad bellum“ seitens der USA und wenn ja, welches „ius in bello“ gilt dann für die Zivilbevölkerung oder den Umgang mit Gefangenen (die Option des „Nein“ verschwand schnell aus den Medien)? In der westlichen Welt tauchte unerwartet der Begriff des „Religionskrieges“ wieder auf.¹ Besondere Brisanz gewann in unserer säkularisierten Gesellschaft die Frage der hinter den Rechtsnormen verborgenen ethischen Grundlagen. Diese beruhen, gerade auch in Bezug auf Fragen des Kriegsrechts und der Kriegslegitimation seit dem Mittelalter auf den Schriften des Augustinus, Gratian oder Thomas von Aquin, mithin primär auf Bibelexegese, die von Juristen handhabbar gemacht werden musste.² Auch frühneuzeitliche Philosophen und

* Dieser Beitrag stellt Zwischenergebnisse einer umfassenderen Analyse verschiedener Sorten von Flugschriften vor, die einen Aspekt eines Forschungsprojektes zu Kriegswahrnehmung nach 1650 bilden.

¹ Hier folge ich der Definition Konrad Repgens: *Religionskrieg is a typological concept, which can be used as a legitimization type (though not as a motivation type) [...] und muss von mindestens einer Seite religiös begründet werden*, siehe Konrad Repgen: What is a „Religious War“? in: Erkki I. Kouri, Tom Scott (Hrsg.): *Politics and Society in Reformation Europe. Essays for Sir Geoffrey Elton on his Sixty-Fifth Birthday*. New York 1987, S. 311-328, hier S. 313.

² Die theoretischen Schriften sind traditionell von der Geistesgeschichte gut untersucht, exemplarisch: Kurt von Raumer: *Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance*. Freiburg u.a. 1953; Norbert Brieskorn, Markus Riedener (Hrsg.): *Suche nach Frieden. Politische Ethik in der Frühen Neuzeit*. Köln 2000; Markus Vogl: *Friedensvision und Friedenspraxis in der frühen Neuzeit 1500-1649*. Augsburg 1996, sowie verschiedene Beiträge in: Klaus Garber (u. a.) (Hrsg.): *Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden. Religion - Geschlechter-Natur und Kultur*. München 2001.

Juristen, die sich mit dem Problem des gerechtfertigten - nicht gerechten! - Krieges beschäftigten, beriefen sich auf die christliche Tradition. Ihre Schriften galten nicht der Abschaffung der Kriege, sondern der Begrenzung und Verrechtlichung von zwischenstaatlicher Gewalt im Interesse der Stabilität und Souveränität des jeweiligen Staates (Staatsraison).³ Gerade für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Zeit der Zuspitzung und Verquickung der europäischen Kriege, ist eine Zunahme juristischer Disputationen zu diesem Thema zu verzeichnen, die sich mit der Aufweichung des Kriegsrechts befassten und die zunehmenden Angriffskriege nicht als legitime Prävention gegen eine Universalmonarchie gelten lassen wollten.⁴ Diese nicht-pazifistischen Motive für die Entwicklung des Kriegsrechts werden meist übersehen. Lässt man die heutige politische Rhetorik Revue passieren, so fallen „Argumentationstypen“ auf, wie sie Konrad Repgen bei einer ersten Durchsicht bereits in unterschiedlichem Maße für hunderte Kriegsmanifeste der Frühen Neuzeit feststellte: *Präventive Abwehr drohender Gefahren, Verteidigung der Untertanen gegen einen kriegerischen Überfall, Verteidigung ständischer Freiheiten* (hier eines bestimmten Gesellschaftsideals), *Religionsrecht*. Bündnisstaaten wie Großbritannien und Deutschland führten zusätzlich *Vertragsverpflichtungen* an. Andere von Repgen genannte „Leitbegriffe“, die in frühneuzeitlichen Kriegslegitimationen zu finden waren und um die damalige wie heutige Zeitgenossen wussten und wissen, nämlich in erster Linie *Handelsinteressen* und *Rache* (*Wiedergutmachung erlittenen Unrechts*) werden ebenso gelehnet, wie die bereits 1644 in einer ersten wissenschaftlichen Untersuchung solcher Kriegsrechtfertigungen benannten Motive *Habsucht* und *Machtstreben* („avaritia et ambitio“).⁵

Angesichts der augenfälligen Zeitbezüge lohnt es sich m. E., frühneuzeitliche Kriegslegitimationen, die weit über die von Repgen angesprochenen offiziellen Kriegserklärungen hinausgehen, näher zu betrachten. Schon seit dem ausgehenden Mittelalter sahen sich nämlich sämtliche europäische Regierungen genötigt, ihre militärischen Aktionen öffentlich zu rechtfertigen. Mit Verbreitung des Druckwesens

³ Vgl. Herfried Münkler: Im Namen des Staates. Die Begründung der Staatsraison in der Frühen Neuzeit. Frankfurt/Main 1987, S. 193-208; Michael Behnen: Der gerechte und der notwendige Krieg. „Necessitas“ und „Utilitas reipublicae“ in der Kriegstheorie des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Johannes Kunisch, Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.): Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit. Berlin 1986, S. 43-106 sowie Heinhart Steiger: Ius bändigt Mars. Das klassische Völkerrecht und seine Wissenschaft als frühneuzeitliche Kulturerscheinung, in: Ronald Asch (u. a.) (Hrsg.): Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die außereuropäische Welt. München 2001, S. 59-86.

⁴ Dazu Antje Oschmann: Der „metus iustus“ in der deutschen Kriegsrechtslehre des 17. Jahrhunderts, in: Franz Bosbach (Hrsg.): Angst und Politik in der europäischen Geschichte. Dettelbach 2000, S. 101-131, hier S. 112 f.; sowie Franz Bosbach: Angst und Universalmonarchie, in: Ebd., S. 151-166. Es ging primär um Mächtegleichgewicht.

⁵ Vgl. Konrad Repgen: Kriegslegitimation in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie, in: Historische Zeitschrift 241 (1985), S. 27-49, hier S. 43 u. 47. Die darin avisierte Monographie zu sämtlichen überlieferten Kriegserklärungen der Frühen Neuzeit steht leider bislang noch aus.

hatten zunehmend auch bürgerliche Kreise Zugriff auf das neue Medium und machten seit der Reformation fleißig Gebrauch davon. Auf den Begriff der „Öffentlichkeit“ wird deshalb noch zurückzukommen sein.⁶ Die Palette der Kriegspublizistik der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts reicht von mehrseitigen Zeitungen und Relationes, zu Traktaten, dem Druck politischer Dokumente (Verträge, diplomatische Korrespondenz) bis hin zu literarischen Streitgesprächen und Schäferdichtungen (Discurse). Die noch im Dreißigjährigen Krieg zu großer Blüte gelangten einseitigen bebilderten Flugblätter, meist zur Verunglimpfung des Gegners,⁷ spielten im Vergleich zu den erheblich ausführlicheren mehrseitigen Berichten über Schlachten, Belagerungen oder Truppenverschiebungen als Propagandamittel wie Nachrichtenquelle kaum noch eine Rolle.⁸ Für frühmoderne Kriegs begründungen waren Flugschriften das probate Mittel, da hier mehr Seiten, teilweise bis zu Hundert, zur Verfügung standen, um ein Anliegen in extenso auszubreiten und Argumentationsketten zu entwickeln, zu warnen oder zum Handeln aufzufordern. Es handelt sich dabei nicht um eine Textsorte, sondern um einen medialen Begriff. Flugschriften konnten z. B. auch angefügte Dokumente enthalten oder in Buchform zusammengebunden werden.⁹ Nicht immer tritt auf den ersten Blick der religiöse Zungenschlag zu Tage. Doch kein Potentat konnte darauf verzich-

⁶ Grundsätzlich dazu Andreas Gestrich: Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Göttingen 1994; Konrad Repgen: Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit, in: Historisches Jahrbuch 117 (1997), S. 38-83 und zuletzt: Carl A. Hoffmann: „Öffentlichkeit“ und „Kommunikation“ in den Forschungen zur Vormoderne, in: ders., Rolf Kießling (Hrsg.): Kommunikation und Region. Konstanz 2001, S. 69-110; Rolf Engelsing: Der Bürger als Leser. Die Bildung der protestantischen Bevölkerung Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert am Beispiel Bremens. Frankfurt/Main 1961 und Astrid Blome (Hrsg.): Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung. Bremen 2000.

⁷ Die Entwicklung im deutschen Reich ist für die Zeit bis 1648 mittlerweile sehr gut erforscht, für die Zeit nach 1648 steht dies noch aus. Ausnahmen: Martin Wrede: Der Kaiser, das Reich und der deutsche Norden. Die publizistische Auseinandersetzung mit Schweden im Ersten Nordischen und im Holländischen Krieg, in: Asch (u. a.) (Hrsg.): Frieden (wie Anm. 3), S. 349-375; Jörg Jochen Berns: „Parteylichkeit“ und Zeitungswesen. Zur Rekonstruktion einer medienpolitischen Diskussion an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: Wolfgang F. Haug (Hrsg.): Massen, Medien, Politik. Berlin 1976, S. 202-233; Herbert Schwarzwälder: Niederschlag der schwedischen Herrschaft in nordwestdeutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts, in: Jürgen Bohmbach (Hrsg.): Die Bedeutung Norddeutschlands für die Großmacht Schweden im 17. Jahrhundert. Kolloquium schwedischer und deutscher Historiker. Stade 1986, S. 71-85.

⁸ Vgl. Jutta Schumann: Das politisch-militärische Flugblatt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Nachrichtenmedium und Propagandamittel, in: Wolfgang Harms, Michael Schilling (Hrsg.): Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit. Wolfenbütteler Arbeitsgespräch 1997. Frankfurt/Main 1998, S. 227-258.

⁹ Zur problematischen Begriffsdefinition: Johannes Schwitalla: Flugschrift. Tübingen 1999, S. 2-7 sowie Hans Joachim Köhler: Die Flugschriften. Versuch der Präzisierung eines geläufigen Begriffes, in: Horst Rabe (u. a.) (Hrsg.): Festgaben für Walter Zeeden zum 60. Geburtstag am 14. Mai 1976. Münster 1976, S. 36-61. Zur Formenvielfalt siehe Hans-Joachim Köhler: Die Flugschriften der frühen Neuzeit. Ein Überblick, in: Werner Arnold (Hrsg.): Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Wiesbaden 1987, S. 307-344.

ten, die göttliche Legitimation seines Handelns herauszustellen, da eine Störung des gottgewollten Friedens immer der Rechtfertigung bedurfte. Mochten auch Kriege in vielen Ländern einen Dauerzustand darstellen, dieser normative Anspruch wurde nie infrage gestellt.¹⁰ Der „ewige Friede“ ist denn auch ein Terminus, der in vielen Texten der Zeit, auch Friedensverträgen, auftaucht, wenn auch nur im Zusammenhang mit seiner Unterbrechung durch einen erneuten Waffengang.¹¹ Die bereits angesprochene Priorität der Staatsraison konnte trotz geäußerter Friedenssehnsucht jederzeit einen Krieg legitimieren: *Der allgemeine Nutzen [...] mochte erheischen, daß ein Krieg zu beenden oder erst gar nicht zu beginnen war, das Staatsinteresse hingegen, bezogen auf territoriale Expansion, Sekurität und Wachstum des Staates als einer transpersonalen Größe, mochte gebieten, daß er fortgeführt bzw. begonnen wurde.*¹² Auch angesichts der lebhaften Debatte um das moderne Völkerrecht, wurde Krieg als *ein gleichberechtigt mit anderen legitimes Mittel der Politik* betrachtet.¹³

2. Vergessene Kriege

Im Folgenden möchte ich unter dem Aspekt religiöser Rhetorik die Publizistik aus jenen beiden Kriegen betrachten, die den nord(ost)europäischen Raum nach dem „ewigen Westfälischen Frieden“ in kurzen Abständen heimsuchten und nur Vorgeplänkel des Großen Nordischen Krieges darstellten.¹⁴ Außer unter dezidiert preußisch-nationaler Perspektive Ende des 19. Jahrhunderts und vereinzelt reichspublizistischer Fragestellung sind die meisten der Flugschriften kaum wahrgenommen worden.¹⁵ Dies mag daran liegen, dass nur die Peripherie des Reiches (Holstein, Mecklenburg, Bran-

¹⁰ Siehe dazu Siegfried Wollgast: Krieg und Frieden im utopischen Denken des 17. Jahrhunderts in Deutschland, in: Garber (u. a.) (Hrsg.), Erfahrung (wie Anm. 2), S. 201-245 und weitere Beiträge in diesem Sammelband. Zur Anstrengung diese Perspektive durchzuhalten vgl. Thomas Althaus: Es ist nichts unnatürlicher als der Frieden. Lebensform Krieg und Friedenskunst im 17. Jahrhundert, in: Ebd., S. 691-713.

¹¹ Siehe v. a. Raumer, Friede (wie Anm. 2).

¹² Münkler, Staatsraison (wie Anm. 3), S. 279.

¹³ Jörg Engelbrecht: Staat, Recht und Konfession. Krieg und Frieden im Rechtsdenken des Reiches, in: Horst Lademacher, Simon Groenvelde (Hrsg.): Krieg und Kultur. Die Rezeption von Krieg und Frieden in der Niederländischen Republik und im Deutschen Reich 1568-1648. Münster 1998, S. 113-128, hier S. 125.

¹⁴ Der kurze Krieg um die Stadt Bremen 1666 (mit Vorspiel 1654), der ebenfalls von einer Vielzahl an Polemiken über den rechtlichen Status der Stadt (Reichsunmittelbarkeit) begleitet wurde, wird hier nicht behandelt.

¹⁵ Vgl. Emanuel Münzer: Die brandenburgische Publicistik unter dem großen Kurfürsten. Potsdam 1884 und Wrede, Kaiser (wie Anm. 7); Schumann, Flugblatt (wie Anm. 8). Zuletzt Wolfgang Weber: Der südliche Ostseeraum im Spiegel der Reichspublizistik. Ein kulturhistorischer Vergleich, in: Nils Jörn, Michael North (Hrsg.): Die Integration des südlichen Ostseeraumes in das Alte Reich. Köln u. a. 2000, S. 473-536.

denburg und Pommern) direkt davon betroffen war. Die beiden Kriege, die von 1655 bis 1660 bzw. von 1675 bis 1679 dauerten, haben in der deutschen Forschung nicht einmal eindeutige Namen.¹⁶ Auch die Jahresangaben variieren. Geht man von den tatsächlichen geographischen Betroffenheiten der hier interessierenden schwedisch-deutschen Provinzen aus, berührten beide aus propagandistischer Sicht im Wesentlichen Schwedisch-Brandenburgischen Kriege von 1654 bis 1659 bzw. 1673 bis 1679 die norddeutschen Territorien. Dabei muss betont werden, dass die Kriege der Frühen Neuzeit meistens nicht modernen Stereotypen entsprachen. Es fanden nämlich relativ wenig Schlachten statt. Kriegsalltag bedeutete konkret das mühselige Hin-und-her-Ziehen von Gruppen von Dutzenden bis zu Tausenden von Soldaten durch Wälder und Sümpfe, die die meiste Zeit damit beschäftigt waren, sich durch Plünderung und verschiedene Varianten der Erpressung (*salva guardia*, Brandschatzung und außerordentliche Kontribution genannt) mit Lebensmitteln und Kleidung, Fahrzeugen und Zugvieh, die Pferde mit Futter zu versorgen.¹⁷ Hierzu gehörten Scharmützel mit gegnerischen Trupps, die im selben Gebiet herumzogen ebenso wie Überfälle auf Dörfer im grenznahen Bereich, etwa nach Mecklenburg. Von November bis April war es ohnehin ratsam, im Winterquartier zu liegen. Die einzig spektakulären Berichte, die sich sogar für bildliche Darstellungen eigneten, waren deshalb, abgesehen von Märschen über zugefrorene Meerengen, Belagerungen von Städten wie Thorn, Greifswald oder Wismar, v. a. aber großer und reicher Orte wie Krakau, Stralsund oder Stettin. Angesichts dieses wenig den ritterlich-adeligen Heldenmythen entsprechenden Kriegsalltages, der vielen, teilweise selbst betroffenen Zeitgenossen auch durch Nachrichtenblätter und umfassende Jahresrückblicke recht gut bekannt war (etwa durch die Pommerschen Postillione),¹⁸ war der Bedarf an Kriegsrechtfertigung selbst in absolutistischen Staaten enorm. Schließlich ließen sich loyale und überzeugte Untertanen besser zur Zahlung der immer findigeren Steuern und auch zum Kriegsdienst motivieren als kriegsfeindliche. Auch musste die Bevölkerung in eroberten Gebieten zur Zusammenarbeit ermutigt werden.

¹⁶ Ausnahme: Eckardt Opitz: Österreich und Brandenburg im Schwedisch-Polnischen Krieg 1655—1660. Vorbereitung und Durchführung der Feldzüge nach Dänemark und Pommern. Boppard/Rhein 1969. In Schweden hingegen waren sie stets Teil der militär- und politikgeschichtlich relevanten „stormaktstiden“ (Großmachtzeit). Die deutschen Provinzen waren hingegen kaum Thema. In Polen ist der Krieg ab 1655, auch gegen Rußland, als „Potop“ (Sintflut), bei der vermutlich bis zu 50 % der Einwohner starben, noch heute Forschungsgegenstand.

¹⁷ Unter dem Aspekt alltäglicher potentieller Gewalteskalation wird diese Gemengelage einen Schwerpunkt meiner Habilitationsschrift darstellen.

¹⁸ Hier nur Kurztitel, weil leicht ermittelbar: Pommerscher Kriegs-Postillion 1677; Anderer Pommerscher Kriegs-Postillion 1678; Dritter Pommerischer Kriegs-Postillion 1679, alle Leipzig, aus brandenburgischer, mithin Siegerperspektive.

3. Adressaten und Rezipienten der Flugschriften

Da Brandenburg rechtlichen Anspruch auf die schwedischen Provinzen erhob, betrachtete man die besser alphabetisierten Stadtbewohner eher als künftige Untertanen denn als Feinde, weshalb das Interesse an ihrer Hinwendung zu Brandenburg immer auch dessen Eroberungs- und Besatzungspolitik mitbestimmte. Die dennoch als Erniedrigung und Entrechtung empfundenen bekannten Grausamkeiten und scheinbar sinnlosen Zerstörungen durch alliierte Truppen wurden durchaus auch auf dem Lande diskutiert und führten zu manch kritischer wie legitimatorischer Streitschrift. Dass sogar bäuerliche und städtische Unterschichten - zum Leidwesen der Oberschichten wie der Obrigkeiten - von entsprechenden „Zeitungen“ mindestens durch „Mundpropaganda“ viel häufiger Kenntnis hatten als ihre Alphabetisierung erwarten ließ, ist sehr wahrscheinlich, zumal die Lesefähigkeit in den protestantischen und norddeutschen Territorien erheblich weiter verbreitet war als in den katholischen.¹⁹

Dies führt zur Frage der Rezipienten. Wer gab Geld für bis zu hundert Seiten Selbstdarstellung bzw. juristische Fachsimpeleien aus, ganz zu schweigen von jenen Texten, die ausschließlich zeitgenössische diplomatische Briefwechsel oder Verträge wiedergaben? Das Interesse daran scheint hoch gewesen zu sein, selbst wenn einige Pamphlete und Rechtfertigungen - wie teilweise im Dreißigjährigen Krieg - aus den Staatsschatullen finanziert wurden. Im Gegensatz zu den knappen, oft Gerüchte meldenden Zeitungen lieferten die parteiischen Flugschriften schon aufgrund ihres Umfangs detaillierte, weil von Informanten aus erster Hand gelieferte Hintergrundinformationen.²⁰ In der Regel wurden von lateinischen Texten deutsche Übersetzungen oder zweisprachige Ausgaben angefertigt, um Leser jenseits der juristischen (Verwaltung, Magistrate, Regierungskanzleien) und theologischen Zielgruppe zu erreichen, doch auch diese Texte wimmeln oft noch von lateinischen Zitaten, setzen sogar staatsrechtliche Grundkenntnisse voraus. Auch der syntaktisch komplizierte Kanzleistil verlangte im Vergleich zur Zeitung oder dem Flugblatt höhere Bildung, so dass man nicht zuletzt auch die gegnerische Regierungspartei und den niederen Adel als Reprä-

¹⁹ Auch zum Leseunterricht in Hochdeutsch als Selbstverständlichkeit vgl. Jochen Richter: Zur Schriftkundigkeit mecklenburgischer Bauern im 17. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 3 (1981), S. 79-102. Zum Problem vgl. Erdmann Weyrauch: Die Illiteraten und ihre Literatur, in: Wolfgang Brückner (Hrsg.): *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland*. Bd. 2, Wiesbaden 1985, S. 465-474 sowie Werner Faulstich: *Medien zwischen Herrschaft und Revolte. Die Medienkultur der frühen Neuzeit 1400-1700*. Göttingen 1998, S. 231 f.; Berns, *Parteilichkeit* (wie Anm. 7), hier S. 220-223; Jens Brockmeier (u. a.) (Hrsg.): *Literacy, Narrative, and Culture*. Richmond, Surrey 2002; Jean Luc Le Cam: *Schulpflicht, Schulbesuch und Schulnetz im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 17. Jahrhundert*, in: Hans Erich Bödeker, Ernst Hinrichs (Hrsg.): *Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit*. Tübingen 1999, S. 203-224, besonders S. 216-224 sowie Anne-Kristin Kupke: *Elementarschulunterricht in Kursachsen um 1670*, in: *Ebd.*, S. 225-252.

²⁰ Dazu Schwarzwälder, *Niederschlag* (wie Anm. 7).

sentanten der Ständeversammlungen zu den Adressaten zählen kann.²¹ (Angehende) Pfarrer waren neben bürgerlichen Lesern wie Kaufleuten eine andere wesentliche Zielgruppe nicht nur der Zeitungen, sondern gerade der erheblich teureren Flugschriften.²² Sie bildeten im Vergleich zu Juristen eine zahlenmäßig größere Gruppe und stellten als Gemeindeglieder ideale Multiplikatoren herrschaftlicher Botschaften dar. Diese konnten sie als Autoritätspersonen von den Kanzeln oder auf höherer Ebene in den ständischen Gremien und Konstitorien durch Beziehungsnetze verbreiten.²³ Durch solche Mediatoren sollte nicht zuletzt das unvermeidliche „politische Rasonieren“ auch der niederen Stände kanalisiert werden.²⁴ In Bremen-Verden wurden zur besseren Integration ins schwedische Reich sogar gezielt schwedische Pfarrer angesiedelt.²⁵

4. Pfarrer als politische Kommentatoren im Krieg

Wie empfindlich z. B. die schwedische Obrigkeit auf kritische Stimmen aus der Bevölkerung reagierte und welche Bedeutung dabei den gedruckten Nachrichten zukam, lässt sich schon am Umgang mit nur privat geäußelter Kritik eines solchen Multiplikators ablesen: Der Pastor David Köser aus Stotel beim heutigen Bremerhaven wurde im August 1657 zum Verhör beim schwedischen Fiscal zitiert.²⁶ Doch bereits genau

²¹ Dazu Gestrich, Absolutismus (wie Anm. 6), S. 91-96 und ders.: Krieg und Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Angela Giebmeier, Helga Schnabel-Schüle (Hrsg.): „Das Wichtigste ist der Mensch“. Festschrift für Klaus Gerteis zum 60. Geburtstag. Mainz 2000, S. 21-36.

²² Zur Leserschaft ausführlich: Johannes Weber: Götter-Both Mercurius. Die Urgeschichte der politischen Zeitschrift in Deutschland. Bremen 1994, v. a. S. 32 f.

²³ Vgl. Faulstich, Medien (wie Anm. 19), S. 214 ff. Zur Rolle der Pfarrer und v. a. der Konsistorien vgl. Heinz Schilling: Nationale Identität und Konfession in der europäischen Neuzeit, in: Bernhard Giesen (Hrsg.): Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit. Nationale und kulturelle Identität. Frankfurt/Main 1991, S. 192-252, hier S. 240 f.

²⁴ Vgl. Johannes Weber: Avisen, Relationen, Gazetten. Der Beginn des europäischen Zeitungswesens. Oldenburg 1997, S. 37-41 sowie Berns, Parteylichkeit (wie Anm. 7), S. 217-220. Zur Kontrollfunktion der Pfarrer (Berichte) und Konsistorien (Visitationsprotokolle) siehe Thomas Rudert: Die mecklenburgischen Kirchenvisitationen des 16. und 17. Jahrhunderts als landesherrlicher Versuch zur Konstruktion sozialer Ordnungen, in: Axel Lubinski (u. a.) (Hrsg.): Historie und Eigen-Sinn. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag. Weimar 1997, S. 297-328, v. a. S. 311.

²⁵ Siehe Aussprache, in: Jürgen Bohmbach (Hrsg.): Die Bedeutung Norddeutschlands für die Großmacht Schweden im 17. Jahrhundert. Stade 1986, S. 110 u. 119.

²⁶ Staatsarchiv Stade, Rep. 5a, Fach 101, Nr. 6 (in einem Stapel hunderter fiskalischer Sachen). Protokollentwurf vom 19. August 1657. Der Pfarrer stritt die Vorwürfe ab, Zeugen konnten sich nicht erinnern. Der Pfarrer wurde verwahrt und blieb wohl im Amt, denn im Januar 1699 heiratete seine Tochter Anna Magdalena Johann Henrich Hoffman, einen Korporal in Obristleutnant Wrangleis Kompanie, also einen schwedischen Unteroffizier, vgl. Rinje Bernd Behrens (u. a.) (Hrsg.): Die Einwohner von Stotel 1678-1900. Bremerhaven 1996, S. 200.

ein Jahr zuvor im Sommer 1656 soll er in einem Nachbardorf in Gegenwart vieler Gäste, darunter offenbar auch schwedische Offiziere, bei einem Hochzeitsfrühstück in einer intensiven Diskussion über *einige Zeitung auß Fohlen* Kritik am schwedischen Krieg gegen Polen geäußert haben, dass *Ihre Königl. Maytt. leute sehr eingebüßet heften, a. in die Pfanne gehauen weren, [...] wass Ihr Königl. Maytt. In Pohlen zu thunde gehabt, ess ginge derselben gleichsamb wie dem Könige Achab, wie der hinab gen Ramath in Gilead gezogen*. Außerdem habe der Prediger kritische *discourse* und *üble Nachreden* über den schwedischen Generalgouverneur in Bremen-Verden, Graf Königsmarck, geführt. Die Bemerkungen des gut informierten Pfarrers bezogen sich vermutlich auf die dreitägige Schlacht bei Warschau (28.-30. Juli/18.-20. Juli 1656), bei der eine damals noch verbündete schwedisch-brandenburgische Armee gegen die polnische verloren hatte. Seit Juli 1656 wurde auch noch Krieg gegen Russland geführt. Die Nachrichten erreichten die Gegend um Bremervörde besonders schnell, da die dortige Heerstraße Teil der Route der Amsterdamer Postreiter sowie der Hamburger Fahrpost war, an die Stotel selbst angeschlossen war.²⁷ Des Pfarrers Anspielung bezog sich auf jenen jüdischen König, der die Warnungen des Propheten Micha vor einem Krieg gegen die Aramäer arrogant in den Wind geschlagen und darum Krieg wie Leben verloren hatte.²⁸ Für Bibelkenner besonders beleidigend war der Vergleich mit Ahab auch deshalb, weil er insgesamt im Alten Testament nicht gut wegkommt. Schließlich hatte seine phönizische Frau Jesebel den heidnischen Baalskult als neue Staatsreligion einführen lassen. Der Herrscher selbst galt als gieriger Mann, der auch vor dem Eigentum seiner Untertanen nicht zurückschreckte (Weinberg des Naboth). Gottes Strafe für diesen überheblichen König traf auch dessen Untertanen hart, da nicht nur der Krieg verloren ging, sondern auch das Land verdorrte.²⁹ Die Mahnung des Pastors war für fromme Kirchgänger sicher überdeutlich, hatte aber nicht zu einer Denunziation wegen Majestätsbeleidigung (*crimen laesae majestatis civilis*) geführt. Die Bemerkungen des Pfarrers kamen nur zur Sprache, weil seit Sommer 1656 Ermittlungen in Sachen einer Schlägerei bei jener Hochzeit im Gutshof einer alteingesessenen Adelsfamilie vorgenommen wurden. Vermutlich war der blutige Streit über eben jene politischen Themen ausgebrochen.³⁰ Nur zwei Zeugen konnten

²⁷ Vgl. Hans Roessner: Die Entwicklung des Postwesens in den Herzogtümern Bremen und Verden zur Schwedenzeit, in: Stader Jahrbuch 76 (1986), S. 88-149, hier S. 102 u. 112.

²⁸ AT, 1. Könige 22, 1-40.

²⁹ AT, 1. Könige, 17-19.

³⁰ Politische Konflikte waren nicht selten. Eine Schlägerei zum selben Ereignis ist aus Frankfurt/Main überliefert und zeigt wie groß das Interesse der kleinen Leute an „Weltpolitik“ war, vgl. Berns, Parteylichkeit (wie Anm. 7), S. 222. Ein Autor beklagt, wie sehr Schlägereien um die Rechtmäßigkeit der schwedischen Sache verbreitet seien: Kurtzer, doch gründlicher Beweiß, daß Stralsund und Gripswald samt den Inwohnern der Insul Rügen [...] keine Ursach mehr haben, an der Cron Schweden getreu und gewärtig zu bleiben, [...] allen teutschen Patrioten zu Lieb, denen schwedisch Gesinnten zur Unterricht; und deme noch übrigen wenigen ungehorsamen Pommern zu treuhertziger Verwarnung, o. O. 1678, S. 8 f. Dazu siehe auch Münzer, Publicistik (wie Anm. 15), S. 276 f.

oder wollten zur Rolle des Pastors etwas sagen. Die lange unbeachtet gebliebenen beiläufigen Bemerkungen eines Offiziers und des Brautvaters, der nur auf drängende Nachfrage den Inhalt der kritischen Äußerungen wiedergab, wurden erst Gegenstand separater Ermittlungen, als sich die militärische Situation ein Jahr später für Schweden zugespitzt hatte. Am 1. Juni 1657 hatte nämlich Dänemark Schweden den Krieg erklärt und Brandenburg die Seiten gewechselt. Nicht nur die Region Stade, auch die Gegend um das heutige Bremerhaven war kurz vor Einbestellung des Pfarrers von Juni bis August Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen Dänen und Schweden um Bremerförde und diverse Schanzen an der Zufahrt zur Weser gewesen, bei deren Ausbau die Bevölkerung jahrelang hatte Arbeitskräfte, Material und Proviant liefern müssen.

Für einen Pfarrer waren biblische Vergleiche als Ausdruck seiner politischen Unzufriedenheit naheliegend, doch kommen hier drei weitere Faktoren hinzu. Der Pastor setzte detaillierte Bibelkenntnisse voraus. Zum anderen verließ er seiner politischen Ansicht moralisches Gewicht erster Güte. Schließlich war es Gott selbst, die letzte Obrigkeit eines sonst allmächtigen Königs, der bestimmte Angriffskriege - und um den handelte es sich schließlich beim schwedischen Einfall 1655 in Polen wie beim Überfall Ahabs - grausam strafte. Zum Dritten hatte ein Pfarrer große moralische Autorität in seiner Gemeinde, sein Wort blieb auch jenseits der Kanzel nicht ohne öffentliche Wirkung, deren mittelfristige Folgen die Behörden nicht einschätzen konnten. Offen bleibt schließlich die Frage, ob der ermittelnde Fiscal, solange Schweden tatsächlich zu verlieren drohte, vielleicht auch deshalb nichts gegen den Kirchenmann unternahm, weil er die Richtigkeit des Vergleiches zeitweise in Erwägung zog und erst nach der unmittelbar zuvor erfolgten Wende im Kriegsglück wieder genug Selbstsicherheit für Ermittlungen gewann.

5. Religiöse Argumente im Ersten Nordischen Krieg (1655-1660)

Bei Lektüre einer Auswahl von gedruckten Stellungnahmen und Auseinandersetzungen gewinnt man den Eindruck der Angst vor göttlicher Strafe für einen Angriffskrieg bei den regierenden Eliten allerdings nicht. Die Publikationsflut von schwedischer wie brandenburgischer Seite zu diesem Krieg ist überraschend groß. Hier können nur einzelne Texte cursorisch vorgestellt werden, deren Überlieferung in verschiedenen deutschen Archiven, weit über die betreffenden Territorien hinweg, auf größere Auflagen und ein international interessiertes Publikum schließen lässt. Von schwedischer Seite wurden anfangs noch äußerst umfangreiche, mehrsprachige Zustandsberichte veröffentlicht. Mangels militärischer Erfolge scheint jedoch auf eine öffentliche Do-

kumentation der letzten zwei Kriegsjahre verzichtet worden zu sein.³¹ Die brandenburgische Polemik überwiegt bei weitem, wurde vom Kurfürsten selbst interessiert verfolgt und teilweise, v. a. in lateinischen Rechtfertigungsschriften und durch Publikation von Briefen aktiv betrieben.³² Offensichtlich fehlte es der schwedischen Seite an überzeugendem Argumentationsmaterial. Man verließ sich in der Öffentlichkeit auf den Kriegs- und religiösen Ruhm (als Beschützer der Protestanten) des Dreißigjährigen Krieges, während Brandenburg unter Berufung auf diplomatische Ehrverletzungen anti-schwedische Stimmung zu machen versuchte.³³

Abhängig von der Zielgruppe und damit von der Textart spielen religiöse Argumente eine verschieden wichtige Rolle. Im Folgenden wird zum einen auf konfessionelle Gegensätze (Katholiken gegen Protestanten, Lutheraner gegen Reformierte u. a.) als Kriegsargumente geachtet, zum anderen, an welchen Punkten genau auf allgemeine christliche Rhetorik zurückgegriffen wurde.

Zunächst fällt auf, dass - im Gegensatz zur tiefen Religiosität der Zeit - in den bewusst politisch argumentierenden Pamphleten religiöse Argumente kaum bis gar nicht auftauchen, vielmehr eine rein völkerrechtliche oder gar kriegsrechtliche Position eingenommen wird. Dies hängt in erster Linie mit dem Beruf der Autoren, aber auch mit den von ihnen anvisierten Zielgruppen zusammen. Da die meisten Kriegsschriften anonym verfasst wurden, lässt sich die individuelle Motivlage nur selten erschließen. Deutlich wird jedoch auch in den rechtlich argumentierenden Texten, dass das Fundament für die Akzeptanz jener Regelungen der christliche Glaube war und diese auch nur auf Christen Anwendung fanden. Eine Trennung zwischen Kriegslegitimation und Medienberichterstattung fällt bei Lektüre der überlieferten Quellen des 17. Jahrhunderts ebenso schwer wie heute beim Zeitunglesen. Keiner der untersuchten Texte ist unparteiisch. Mehr oder weniger dezent werden meist durch wertende Attribute politische Positionen für die eine oder andere Seite bezogen. Die „necessitas“ als alles und nichtssagendes Notrechtsargument taucht als Rechtfertigung für alle fürstlichen Normverstöße im Krieg auf.³⁴ Der Begriff der Kriegspropaganda muss hier sicher nicht

³¹ *Actorum et gestorum Sueco-Polonicorum semestrale*. Das ist Halb-Jährige Erzehl- und Darstellung aller im Jüngsten von Ihr. Kön. Mayestät zu Schweden [...] in das Königreich Polen fürgenommenen Feldzug, Teil 1: vom Herbst deß 1655. biß Ostern 1656. fürgenommener und verrichteter Handlungen, gewechselter Schrifften, und anderer Begebenheiten, Teil 2: [...] in dem nechstverwichenen 1656. Jahr fürgegangener Handlungen, gewechselter Schrifften pro & contra, und anderer Begebenheiten. Frankfurt/Main 1656-1657.

³² Dazu Opitz, *Krieg* (wie Anm. 16), S. 251 f. und Münzer, *Publicistik* (wie Anm. 15), S. 236-243.

³³ Kurtzer Außzug dessen, was zwischen die Herren, Herrn Carol Gustaven Könige in Schweden etc. und Herrn Friderich Wilhelm Churfürsten zu Brandenburg [...] vom Jahre 1655 bis auff den 7. Januari 1656 außerhalb Krieges fürgegangen und gehandelt worden. Woraus zugleich erhellet, mit was Recht oder Unrecht Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg ein Ursacher oder Anstifter des polnischen Krieges genennet werden. Aus d. Lat. ins Deutsche übers., o. O. 1660. Zum brandenburgischen Patriotismus siehe auch Münzer, *Publicistik* (wie Anm. 15), S. 237 f.

³⁴ Zum Hintergrund siehe Behnen, *Krieg* (wie Anm. 3), passim.

näher definiert werden,³⁵ erscheint jedoch religiös gefärbt besonders pikant, da ja erst kurz zuvor, 1622, das den Terminus prägende päpstliche Missionsministerium „Congregation de Propaganda Fide“ begründet worden war, dessen Herz eine eigene Druckerei darstellte.³⁶ Auch in den norddeutschen Kriegen diente die Publizistik einerseits der Versorgung der eigenen wie der gegnerischen Leserschaft mit die eigene Seite ins rechte Licht rückenden Details zur „sanften“ Kriegsführung, wie etwa der Hervorhebung von Gnadenhandlungen, Schonung der Zivilbevölkerung, Einhaltung der ritterlichen Rituale und Ehrbezeugungen gegenüber dem (adeligen) Gegner. Gleichzeitig sollten durch die Lektüre emotionale Zustände geschaffen werden, die möglichst über die Zeit des Lesens hinaus andauerten. Dafür boten sich im Vergleich zu früheren religiösen/konfessionellen zunehmend patriotische Argumente an.³⁷ Stellvertretend dafür steht nicht zufällig ein anti-schwedisches Pamphlet von 1658, das unter dem programmatischen Titel die deutsche Historiographie prägte: *Gedencke, daß Du ein Teutscher bist*.³⁸ Hauptgrund waren die unklaren konfessionellen Fronten, bei denen es vor allem lutherischen und calvinistischen Autoren schwer fiel zu entscheiden, ob nun die andere protestantische oder doch die katholische Konfession von größerem Übel sei. Nicht nur, dass das lutherische Schweden weiterhin vom katholischen Frankreich unterstützt wurde, vor allem die wechselnden Bündnisse des reformierten brandenburgischen Kurfürsten erschwerten die Orientierung.³⁹ Der Calvinist Friedrich Wilhelm gebot zu Hause über eine lutherische Bevölkerung, die schnell im Verdacht stand, konfessionell eher mit Schweden zu sympathisieren. Andererseits

³⁵ Dazu Robert Jackall: *Propaganda*. Basingstoke u. a. 1995, hier Introduction sowie Garth S. Jowett, Victoria O'Donnell: *Propaganda and Persuasion*. London 1986.

³⁶ Josef Metzler: *Foundation of the Congregation 'de Propaganda Fide' by Gregory XV. Sacrae Congregationis de Propaganda Fide Memoria Rerum 1622-1972*, Vol. I/I. Rom u. a. 1971, S. 79-111.

³⁷ Dies führt Heinz Schilling auf die *strukturbedingte Verkopplung beider Bereiche* zurück. Vgl. Schilling, *Identität* (wie Anm. 23), S. 194. Eine *Sakralisierung* der Herrscher (S. 239) lässt sich an diesen Quellen nicht festmachen. Vgl. Georg Schmidt: *Teutsche Kriege. Nationale Deutungsmuster und integrative Wertvorstellungen im frühneuzeitlichen Reich*, in: Dieter Langewiesche, Georg Schmidt (Hrsg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2000, S. 33-61. Er betrachtet allerdings für das 17. Jahrhundert nur den Dreißigjährigen Krieg, dann erst wieder den Siebenjährigen.

³⁸ Übersetzungen ins Englische und Französische, ediert in: Elisabeth Blochmann: *Die Flugschrift: 'Gedencke, daß du ein Teutscher bist'*, in: *Archiv für Urkundenforschung* 8 (1923), S. 328-366, hier S. 361-366. Siehe dazu auch Wrede, *Kaiser* (wie Anm. 7), S. 353 f. und Münzer, *Publicistik* (wie Anm. 15), S. 237 f.

³⁹ Zu den Legitimationsstrategien bei häufig wechselnden Allianzen vgl. Randall Lesaffer: *War, Peace, Interstate Friendship and the Emergence of the „ius publicum Europaeum“*, in: Asch (u. a.), (Hrsg.), *Frieden* (wie Anm. 3), S. 87-113, hier S. 96-101. Zum Bündnisrecht vgl. Heinhard Steiger: *Die Träger des „ius belli ac pacis“ 1648-1806*, in: Werner Rösener (Hrsg.): *Staat und Krieg. Vom Mittelalter bis zur Moderne*. Göttingen 2000, S. 115-135, hier S. 129 f.; siehe v. a. Johannes Kunisch: *Der nordische Krieg von 1655-1660 als Parabel frühneuzeitlicher Staatenkonflikte*, in: ders.: *Fürst, Gesellschaft, Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstentums*. Köln 1992, S. 43-82.

galten die Lutheraner eher als authentisch „deutsche“ Konfession als die am niederländischen Vorbild orientierten Reformierten, sodass man am besten alle Schwedensympathien mit deutschen Klängen zu übertönen versuchte. Des Kurfürsten Versuche, in Brandenburg die beiden Konfessionen zu „unieren“, stießen vor allem bei den Pfarrern auf ideologischen Widerstand und sprachen sich schnell bis nach Pommern herum. Eine politische Rolle der Pastoren wird von calvinistischen Theologen sogar offen eingefordert, allerdings eher in sozialdisziplinierender Hinsicht.⁴⁰ Dieses von den Lutheranern willig aufgegriffene Ziel gewann in Vorpommern besondere Bedeutung. Die Stimmung im ebenfalls lutherischen Hinterpommern war nämlich zu Kriegsbeginn in allen Bevölkerungsgruppen durch die Rüstungs- und anti-polnische Politik zunehmend anti-brandenburgisch, zumal man sich mit der Zweiteilung Pommerns mental nicht abfinden konnte und sich auf die angestammte pommersche Neutralität berief. Erst im Verlaufe des Krieges, durch schwedische und polnische Verheerungen, wurden diese Sympathien, die sich in Boykotten und Massenprotesten manifestierten, durch allgemeine Verzweiflung ersetzt. Der Kurfürst zog die Steuer- und Musterungsschrauben immer weiter an. Die hinterpommerschen Landstände nahmen deshalb eigenmächtig heimliche Verhandlungen mit dem polnischen König auf.⁴¹ In Schwedisch-Pommern verpufften die brandenburgischen Erbansprüche. Der dort in bürgerlichen Kreisen aufgrund vielfaltiger personaler und ökonomischer Verflechtungen selbstverständlichen überwiegenden Loyalität gegenüber Schweden versuchte man mit nationalen Tönen entgegenzutreten.⁴²

Um auch ländliche Schichten wie Bauern, Handwerker, Dorfschulzen und Gutsverwalter zu erreichen, wurden auf Pommersch-Platt verfasste Soldaten-, Schäfer- und Bauern-Diskurse vertrieben, die um aktuelle politische Entscheidungen auf höchster Ebene kreisten, wie die Aufstellung einer Reichsarmee oder die kaiserlichen „Avocatorien“ mit denen Schweden zum Reichsfeind erklärt wurde.⁴³ Lateinische Fach-

⁴⁰ Vgl. dazu Behnen, Krieg (wie Anm. 3), hier S. 84 ff.

⁴¹ Detailliert Zygmunt Szultka: Das Verhältnis der Landstände des brandenburgischen Pommern zu Brandenburg, Polen und Schweden während der Kriegszeit 1655-1657, in: Horst Wernicke, Ralf-Gunnar Werlich (Hrsg.): Pommern. Geschichte - Kultur - Wissenschaft. „Pommern im Reich und in Europa“. 3. Kolloquium zur Pommerschen Geschichte 13.-14. Oktober 1993. Greifswald 1996, S. 185-207.

⁴² Zu den Motiven besonders in bürgerlichen und niederen Adelskreisen vgl. Heiko Droste: Zwei Stettiner Familien im schwedischen Aufwind. Friedeborn und Albinus, in: Horst Wernicke, Hans-Joachim Hacker (Hrsg.): Der Westfälische Friede von 1648. Wende in der Geschichte des Ostseeraums. Hamburg 2001, S. 289-306 und Jan Peters: Die Beamtenfamilie Schröer in Schwedisch-Pommern. Sozialisation im Zeichen von Schwedentreue, in: Gunnar Müller-Waldeck (Hrsg.): Drei Kronen und ein Greif. Deutschland in Schweden - Schweden in Deutschland. Bremen 1998, S. 65-92. Zur Landbevölkerung siehe Jan Peters: Die Pommern als neue schwedische Untertanen. Über Ökonomie und patriotische Phraseologie in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Sven-Olof Lindquist, Birgitta Radhe (Hrsg.): Economy and Culture in the Baltic 1650-1700. Visby 1989, S. 121-128.

⁴³ Etwa: Eines Soldaten und Mecklenburgischen Bauren Gespräch von der neuen Reichs-Armee, o. O. 1659 und als Replik darauf: Eines HinterPommerischen und Mecklenburgischen Pauren

termini, oft verballhornt, um die Unbildung wie die Schlitzohrigkeit der Gesprächspartner zu demonstrieren (etwa *Rycksarmmacker* statt Reichsarmada, *CreysStuten* statt *Kreißstatuten*, *Kakelkikulation*, *Kwackeltorien* für Kaiserliche Mandate und Avocatorien), wurden nie erklärt, nur ihre Rechtmäßigkeit von den kaisertreuen Autoren mit der Friedenswahrung im Reich begründet oder von den schwedischen verworfen, von beiden Seiten mit der Absicht, die mecklenburgische wie pommersche Landbevölkerung zu Kontributionen zu bewegen.⁴⁴ In diesen, alltägliche Begegnungen simulierenden Streitgesprächen spielen religiöse Rechtfertigungen im Gegensatz zur *Düdschen Fryhait* keine Rolle. Reichsrechtliche Fragen und die konkrete Angst vor der aus dem Dreißigjährigen Krieg noch gut erinnerten *Bestie Reichsarmada* dominieren. Dies lässt darauf schließen, dass trotz tiefer Gottergebenheit die Auswirkungen der Weltpolitik auf die kleinen Leute von diesen ganz pragmatisch beurteilt wurden, da sie Zugang zu internationalen Nachrichten hatten, sodass religiöse Rhetorik gar nicht verfangen, entsprechende pastoral tönende Propaganda keinen Markt gefunden hätte. - Diese Bauernklagen sind nicht mit jenen zu verwechseln, wie sie im Dreißigjährigen Krieg als humanitäre Klage gegen die Leiden der Landbevölkerung verbreitet waren.⁴⁵ Diesmal ging es einzig um die Rechtfertigung erneuter Aufrüstungen, Einquartierungen und Steuerlasten.

Umso mehr tat im Wendejahr 1657 eine gute brandenburgische „Kriegserklärung“ im wörtlichen Sinne Not. Echte Kontrolle über das Nachrichten- und Druckwesen hatte trotz gern lancierter Falschmeldungen keine der Parteien, sodass es zu publizistischen Schlammschlachten kam, bei denen es allein um „Imagepolitik“ der jeweiligen Herrscher ging.⁴⁶ Zentren der gedruckten Informationspolitik lassen sich dabei nicht ausmachen. Fast alle deutschsprachigen Schriften erschienen anonym und ohne Ortsangabe. Andere wurden unter Pseudonym veröffentlicht. Im Grad ihrer manipulativen Rhetorik lassen sich gewaltige Unterschiede feststellen, ebenfalls abhängig von der Textart.⁴⁷ Allen gemeinsam ist die nur schwache Personalisierung des Konfliktes

Gespräch, Wegen des newausgegebenen und in Druck ergangenen Gesprächs von der Reichs-Armee, o. O. 1659.

⁴⁴ Die Reichsarmee war kein stehendes Heer, sondern bei Bedarf kompliziert aufzustellen, von den Ständen zu finanzieren, siehe dazu Helmut Neuhaus: Das Problem der militärischen Exekutive in der Spätphase des Alten Reiches, in: Kunisch, Stollberg-Rilinger (Hrsg.), Staatsverfassung (wie Anm. 3), S. 297-346. Zur Rolle von Reichstag, Reichsarmee und Kaiser vgl. auch Anton Schindling: Reichsinstitutionen und Friedenswahrung nach 1648, in: Asch (u.a.) (Hrsg.), Frieden (wie Anm. 3), S. 259-292, hier S. 278 ff.

⁴⁵ Zu diesem Typus siehe Faulstich, Medien (wie Anm. 19), S. 189-192.

⁴⁶ Vgl. Berns, Partylichkeit (wie Anm. 7), S. 216 f.

⁴⁷ Grundsätzlich zur theatralischen Rhetorik aus literaturwissenschaftlicher Perspektive: Wilfried Barner: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1970, speziell zur politischen Polemik und der Tradition der in die Hauptstruktur von „accusatio“ und „defensio“ eingebetteten „exempla“: Georg Braungart: Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, in: Franz Bosbach (Hrsg.): Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit. Köln 1992, S. 1-21.

(Kampf der Könige und ihrer engsten Berater bzw. der Feldherren) wie auch der legalistischen Konfliktaustragung. Für diesen Krieg liegen im Gegensatz zu dem der 1670er-Jahre keine umfangreichen Zeitungen vor, stattdessen eine Vielzahl von in Briefform gekleidete, aufeinander Bezug nehmende Traktate sowie einige eben solche Dialoge.⁴⁸

Eine der wenigen dezidiert theologischen Flugschriften zum Thema stammt sicher nicht zufällig von dem Halberstädter Pastor Heinrich Ammersbach (1632-1691) und umfasst 24 Seiten.⁴⁹ Bezeichnend ist, dass es sich dabei um die zweite Auflage von 1665 handelt, mithin vermutlich, weil wegen der verschiedenen europäischen Kriege, z. B. des neuen Englisch-Holländischen, des Lothringischen und des Russisch-Polnischen Krieges, Anlass gesehen wurde die Erstausgabe von 1658 neu aufzulegen. Die darin geäußerten Empfehlungen des orthodoxen Lutheraners an christliche Untertanen in Kriegszeiten sind also grundsätzlich zu verstehen, waren sicherlich aber in erster Linie an die brandenburgischen Pommern gerichtet. In seinem Vorwort begründet der Autor sein Traktat mit der Allgegenwart von Gesprächen über die aktuellen Kriege auf Straßen, Plätzen und in Kirchen.⁵⁰ Gleichzeitig wendet er sich gegen sämtliche *gelehrte Discurse* über Kriegshandlungen. Standesunabhängig hätten alle Menschen *das zugeschickte Unglück als eine wohlverdiente Straffe der Sünden willig an[zunehmen]* und zu dem hoch komplexen, weil politisch verwickelten Thema zu schweigen. Die feinsinnige Begründung dafür, dass sich niemand in die Entscheidungen der Obrigkeiten einzumischen habe, fußt einerseits darauf, dass niemand über sich selbst richten dürfe, da Kriege Strafe für eigene Verfehlungen seien. Jeder einzelne müsse sich klar machen, dass es auch seine individuellen Sünden seien, *umb dess willen ein Land heimgesuchet wird*, d. h. es fehle an *auctoritas*. Zum Zweiten mangle es aber auch an *facultas*, da die beinahe täglich neu kursierenden *Avisen* zur Grundlage der Meinungen gerieten. Diese seien jedoch parteiisch und unvollständig. Die neue Mode, sogar juristische Kriegstraktate auf Deutsch zu publizieren, hätten die *fürwitzige* Selbstüberschätzung des *gemeinen Volckes* nur noch forciert, *worauß endlich offtmalen öffentliche Rebellionen und Aufrühren zu entstehen pflegen*. Damit ist die eigentliche Zielsetzung klar, Ruhe ist erste Bürgerpflicht, gerade in der Ständegesellschaft eines konfessionell gespaltenen Staates wie Brandenburg. Der zeitlichen Nähe nach, richtet sich das Ammersbachsche Pamphlet gegen eine Reihe von zwischen 1656 und 1658 in unterschiedlichen Versionen erschienenen

⁴⁸ Zur Brief- und Dialogform vgl. Schwitalla, Flugschrift (wie Anm. 9), S. 43 ff. und Faulstich, Medien (wie Anm. 19), S. 48-68 u. 217-220.

⁴⁹ Praeposterum Mundi. Judicium. Oder Christliche Betrachtung der allgemeinen Kriegs-Discursen welche heutigs Tags in der Welt geführet werden Darauß zu ersehen Ob und wie man zu diesen Zeiten im gemeinen Leben und Wandel von Krieg und andern Stats-Sachen reden richten und urtheilen sol. Quedlinburg 1665. Zum Autor vgl. Udo Sträter: Art. „Ammersbach, Heinrich“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Bd. 1.4. Aufl., Tübingen 1998, S. 413.

⁵⁰ Dies bestätigen auch andere Quellen, vgl. Berns, Parteylichkeit (wie Anm. 7), S. 221 f.

Flugschriften, die in der verbreiteten Form eines behelrenden Briefes an einen guten, aber irregeleiteten Freund abgefasst sind.⁵¹ Inhaltlich scheint es stark an der Kriegslehre des calvinistischen Juristen Johannes Althusius (ca. 1557-1638) orientiert, der Krieg und militärischer Disziplin sozialdisziplinierende Wirkung zusprach und einen auch nach innen bewaffneten Ordnungsstaat befürwortete.⁵²

Hinter dem Brief-Pseudonym Cyriacus Thrasymachus verbirgt sich der in schwedischen Diensten stehende Mediziner und Jurist Hermann Conring (1606-1681), Professor für Politik in Helmstedt,⁵³ der unter anderen Aliasnamen weitere Legitimationsschriften des schwedischen Einfalls in Polen verfasste und damit einen rhetorischen Kleinkrieg in Briefform auslöste. Ein recht persönliches, weltliches Motiv für seine publizistische Aktivität, die am schwedischen Hof bekannt gewesen sein dürfte, war das vergebliche Ringen um ausstehendes Salär.⁵⁴ Seine Texte wurden stets auch auf Latein gedruckt, z. B. in Stettin, Leipzig und Helmstedt, doch scheinen weitaus mehr deutschsprachige Exemplare erhalten; auch eine holländische Übersetzung ist überliefert. Dies und die spezifischen Ratschläge lassen auf die eigene Regierung als Leserschaft schließen.⁵⁵ Conrings vermutlich reichischer Widerpart, der *wohlmeinende Patriot* Andreas Nicanor, ließ sich bislang nicht identifizieren. Die pro-

⁵¹ in der Reihenfolge ihres Erscheinens mit Abkürzungen.: 1) Epistola oder Sendschreiben des Cyriaci Thrasymachi von der gerechten Kriegs-Armatur der Cron Schweden wider die Cron Polen [...], An Andream Nicanorem [...] o. O. 1656 (verfasst im Nov. 1655) (EP); 2) Deß Andreae Nicanoris Auff die Epistel Deß Cyriaci Thrasymachi; Von der Gerechten Sache der Schwedischen Waffen Gegen die Pohlen [...] Antwort, o. O. 1656 (AW); 3) Behauptung Des Königl. Schwedischen Prasliminar-Manifests Und der darüber durch Cyriacum Thrasymachum aufgesetzten Schrifft Von Gerechter Sache der Schwedischen Waffen [...], entgegen gesetzt. o.O. 1656 (BH); 4) Ambrosii Mellilambii Send-Schreiben an einen vornehmen Cavallier Betreffend die Schwedische und Polnische Waffen, o. O. 1657 (SS); 5) Epistola Amici ad Amicum [...] = Ein Freundes- Schreiben Von denen Ursachen, Woher zwischen Cron Schweden und Dennemarck die Fehde sich wieder angefangen, etc. Hamburg 1658 (EPAA); 6) Ein Privat-Schreiben, [...] worinnen remonstrirt [...] wird, daß, vermöge der Göttlichen, Natürlichen, aller Völcker und Civil-Rechte auch der Reichs-Constitutionum und Abschiede die römische käyserliche auch königl. Polnische und königl. Dännemärckische Maytt. dann Se. churfürstl. Durchl. Zu Brandenburg, wol und mehr dann befugt, ih. königl. Maytt. Zu Schweden [...] zu bekriegen, [...]. Wahrung 1. August 1659 (90 S.) (PS).

⁵² Vgl. dazu Behnen, Krieg (wie Anm. 3), S. 88 ff. Zur Angst vor Unruhen siehe auch Gestrich, Absolutismus (wie Anm. 6), S. 130-134.

⁵³ Zur Person u. a. auch Conrings theologisch motivierten Schriften siehe ausführlich Michael Stolleis (Hrsg.): Hermann Conring (1606-1681). Beiträge zu Leben und Werk, Symposium des Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel, 9.-12. Dezember 1982. Berlin 1983.

⁵⁴ Vgl. Heiko Droste: Hermann Conring und Schweden - eine vielschichtige Beziehung, in: Jus commune 26 (1999), S. 337-362, sowie die Korrespondenz mit dem schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna: <<http://www.ra.se/RA/Oxenstiema/AOwww/AOinl.html>>.

⁵⁵ Einer dieser Texte wäre z. B. Kurtze Anzeige und Erzählung aus was Ursachen [...] Carolus Gustavus, der Schweden [...] König [...] benötigt worden, den König in Polen mit Krieg zu überziehen o. O. 1655 (dt./lat.) (KA), anonym, doch existiert eine Stettiner Ausgabe von Herman Conring, weshalb die Zuschreibung der UB Augsburg zu dem schwedisch-katholischen Emigranten Gregorius Borastus vermutlich falsch ist. Behnen, Krieg (wie Anm. 3), hier S. 103, irrt also, wenn er Conring Neutralität unterstellt.

schwedischen Autoren von 1655 sahen sich genötigt, einen Angriffskrieg, nämlich den Überfall auf Polen im Juli nachträglich als legitime Notwehr zu rechtfertigen, dies war nach der Lehre vom „bellum iustum“ die einzige Berechtigung für einen Angriff. Die gewählten antiken Namen der *Brieffreunde* spielen auf jenes Problem an. *Thrasymachus* deutet unverblümt auf den Sophisten T. von Chalcedon hin, der die naturrechtliche Auffassung vom Recht des Stärkeren vertrat. *Nicanor* hingegen war ein syrisch-biblischer Feldherr, dessen Armee vernichtend von Israel geschlagen worden war. Im ersten Buch der Makkabäer, Kapitel 7, lässt sich nachlesen, wie dieser zwar von Frieden sprach, in Wirklichkeit aber die Vernichtung des Volkes Israel anstrebte. Die Rollen wurden von Conring klar verteilt. Religiöse Anspielungen kommen in seinen Texten, abgesehen von Floskeln wie der *sonderbaren Schickung des gerechten Gottes* sonst nicht vor. Der Friedensbruch wird mangels entlastender Argumente umständlich als Akt der Notwehr wegen Ehrverletzung der schwedischen Königin (später vertreten durch Karl X.) durch Anmaßung des schwedischen Titels durch Polen und als Folge der Vorgeschichte v. a. des Dreißigjährigen Krieges dargestellt, also als *rechtmäßiger Krieg*. Bemüht erscheint das Hauptargument, eine Art brüderliche *Schutzhaft* für das schwache Polen zu stellen, dem es als *Vormaur und Pantzer* gegen die *barbarischen Völker* der *Moscowiter und Tartarn* beizustehen galt, hinter denen sogar *die Türken* bereit zum Sprung auf Deutschland lauerten. Ein Angriffskrieg muss wegen der schnellen Verbreitung von Nachrichten als Präventiv- und Religionskrieg doppelt abgesichert werden.⁵⁶ Auf der *Leute vielerley Rede* muss Conring da reagieren, wo die Rechtmäßigkeit des Krieges in Zweifel gezogen und sogar der *Teutschen Wohlfahrt* gefährdet gesehen wird. Die erneuten unübersehbaren Kriegslasten und Zerstörungen seien der bedauerliche Preis für dieses ehrenvolle Engagement des Schwedischen Königs und Gottes Strafe für Polens Uneinsichtigkeit. Gott wird von dem Juristen nur dann erwähnt, wenn es gilt, Emotionen gegen die unchristlichen Völker im Osten zu wecken (die Litauer werden gar als *Paganisten* bezeichnet) oder demütige Duldung der Kriegsnoté gefordert wird. Der Vater im Himmel fungiert als pädagogischer Knüppel, nicht als letzte Rechtsinstanz. Zu Hause ist Conring eher in juristischen Spitzfindigkeiten. Um den *bellum iustum* zu beweisen, zitiert er beinahe ausschließlich zeitgenössische polnische Geschichtsschreiber. Doch wird auch schon die nationale Karte gespielt, indem er den Schweden als *Brudervolk ein Teutsches Gemüth* attestiert. Der konfessionelle Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken wird dabei ebenso unterschwellig transportiert wie der zwischen dem Norden und Süden des Reiches, wobei man sich implizit des Goten-Mythos zu bedienen verstand.⁵⁷ Dabei schielte der schwedische Krondiener sicherlich auch ins

⁵⁶ Vgl. KA. Zur Bedeutung der Prävention vgl. ausführlich Oschmann, *Metus* (wie Anm. 4), zum Durchzugsrecht und Neutralität, ebd., S. 116-122.

⁵⁷ Vgl. EP. Zu Gotisierung und Nationsbildung im 17. Jahrhundert siehe Winfried Schulze: Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 642-

Nachbarterritorium Bremen-Verden, dessen Verwaltung und endgültige Anbindung an Schweden gerade in Bezug auf patriotische Beamte noch im Aufbau begriffen war.⁵⁸

Die Antwort der Gegenseite wirkt dagegen zunächst hilflos. Dem in die Rolle des *Nicanor* gezwungenen Schreiber bleibt angesichts der schwedischen Siege nur die Hoffnung auf göttliche Gerechtigkeit. Es wird zwar über entsprechende Wunderzeichen berichtet und wiederholt an das jüngste Gericht erinnert, in der Hauptsache beruft sich der Autor aber auf die Naturrechtslehre und Grotius, um zu beweisen, dass es sich eben nicht um einen gerechtfertigten Krieg handle, die laueren Motive seien nur vorgetauscht: *Ihr begehret nicht die Religion sondern die Region*. (Dieser Satz taucht in diversen Flugschriften auf.) Eroberungen seien im Ostseeraum qua Schöpfung nicht vorgesehen, die verschiedenen Königreiche habe *die Natur durch das Meer geschieden*. Geradezu unchristlich sei es, die ohnehin von Ungläubigen bedrohten Polen noch zusätzlich zu schwächen.⁵⁹ Diese Schrift wird umgehend in verschiedenen Varianten erwidert und als *Lügen-Kram von Idioten und Partheysüchtigen* abgekanzelt, der Ton wird hektischer und schärfer. Erst auf höchster Eskalationsstufe wird die konfessionelle Keule geschwungen und der polnische Anspruch auf die schwedische Krone durch den katholischen Zweig der Vasa als erneute Bedrohung der Reformation in Schweden an die Wand gemalt. Dennoch fehlen hier religiöse oder auch naturrechtliche Anspielungen völlig, es geht allein um Fragen der nationalen wie der Kriegsehre, indem der polnischen Regierung heimliche Angriffspläne gegen Schweden unterstellt werden.⁶⁰

Die öffentliche Auseinandersetzung fand, dominiert von rechtspolitischen Fragen des „ius ad bellum“ und „ius in bello“ vor dem Hintergrund des Osnabrücker Friedens und verschiedener Reichsabschiede, hauptsächlich zwischen Juristen statt.⁶¹ Sie wollten in erster Linie jedoch Theologen ansprechen. So reagierte ein Autor einerseits auf die Schriften des *Prediger[s] und Poeten Ristium* (Johann Rist 1607-1667),⁶² andererseits auf *der blinden Prediger [...] ignorantz und Bosheit*, da Pfarrer den *gemeinen Mann* am besten erreichen und aufwühlen könnten. Aufgabe der Untertanen sei es jedoch, geduldig still zu halten und des Fürsten Wille als Gottes Willen demütig zu ertragen.⁶³ Transportiert wurde jegliche Propaganda nämlich primär in den Gottes-

665, hier S. 645.

⁵⁸ Vgl. Beate-Christine Fiedler: Die Verwaltung der Herzogtümer Bremen und Verden in der Schwedenzeit 1652-1712. Organisation und Wesen der Verwaltung. Stade 1987.

⁵⁹ Vgl. AW. Laut BH im April 1655 in Danzig gedruckt.

⁶⁰ Vgl. BH.

⁶¹ Die wenigen theologischen Schriften, in denen zum Religionskrieg gegen *heidnische Moscoviter* und Türken aufgerufen wird, müssen hier unberücksichtigt bleiben.

⁶² Zum Pfarrer und politischen Schriftsteller, der sich nach eigenen Kriegsleiden vom glühenden Anhänger Gustav Adolfs zum patriotischen Friedenspublizisten wandelte, siehe Adolf Lumpe: Art. Rist, Johann, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon <http://www.bautz.de/bbkl/t/rist_j.shtml>.

⁶³ Vgl. PS, S. 23 f.

diensten, bei denen pommersche Pfarrer unter Verweis auf die drohende Re-katholisierung angeblich zum Kampf bis zum *eußersten Blutstropffen* aufriefen. Selbst in Brandenburg würden die (lutherischen) Prediger schon mit schwedischen Propagandaschriften eingedeckt, klagte der Autor. An die eigenen *Politici* appellierte er wiederholt, den Krieg in der Öffentlichkeit besser zu verkaufen, indem z.B. in den Truppen *bessre Order* gehalten würde.⁶⁴

6. Krieg 1675-1679

Die ineinander verknöteten Kriege der 1670er-Jahre erhöhten das Interesse an Berichterstattung von den verschiedenen Schauplätzen. Gleichzeitig wuchs die Verwirrung über Ursachen und Zusammenhänge, sodass das Presse- und Propagandawesen zwar einen erneuten Aufschwung erfuhr, aber das eine immer weniger vom anderen zu unterscheiden war.⁶⁵ Für diesen Krieg sind erheblich mehr Flugschriften zum französisch-holländischen Konflikt überliefert, von dem die Reichszentren betroffen waren. Doch auch die nördliche Peripherie wird in diesem Zusammenhang stärker wahrgenommen. Schweden hatte sich durch seinen Einfall in die Mark Brandenburg im Dezember 1674 wieder als Aggressor entlarvt, wie reichische und holländische Autoren nicht müde wurden zu betonen. Umso erstaunlicher, dass sich kaum replizierende schwedische Propagandaschriften finden ließen. Selbst für die Zeit nach der Erklärung des Reichskrieges durch den Reichstag fehlen diese.⁶⁶ Lediglich edierte diplomatische Briefwechsel zwischen Reichskanzler bzw. Diplomaten/König bzw. Reichstag/Kaiser sind erhalten. Nach der Schlacht von Fehrbellin im Juni 1675 befand sich Schweden nicht nur militärisch auf dem Rückzug, sondern auch rhetorisch auf der Flucht. Gerade in diesen Jahren erschienen verstärkt allgemeine Friedensbetrachtungen, die sich mit der gesamteuropäischen Situation beschäftigten und zu konfessionellem Frieden, ja sogar Konfliktlösung durch Schiedsgerichte aufriefen. Dabei lassen sich theologische von juristischen Autoren anhand der zitierten Literatur unterschei-

⁶⁴ Ebd., S. 51. u. 69ff.

⁶⁵ Details bei Weber, Götter-Both (wie Anm. 22), S. 23-85. Zum engen Zusammenhang zwischen Flugschriften, Zeitungsabsatz und Kriegsaktivitäten, vgl. Gestrich, Krieg (wie Anm. 21), hier S. 28.

⁶⁶ Vgl. Weber, Ostseeraum (wie Anm. 15), S. 521-525. Die einzige 52-seitige schwedische Antwort auf die Publikation diplomatischer Dokumente zwischen schwedischer Regierung und Reichstag konnte leider nicht mehr eingesehen werden: Gründliche Widerlegung der vom Chur-Fürsten zu Brandenburg publicirten Antwort auff Ihr Königl Maystät zu Schweden an Chur-Fürsten und Stände des Reichs ohnlängst unterm 16. Decemb. Anno 1674. abgelassenes Schreiben, o. O. 1675. Daraus entspann sich eine propagandistische Debatte: Einige Anmerkungen bey der von dem Könige in Schweden herausgegebenen und also genannten Gründlichen Wiederlegung [...], o. O. 1675 und: Der Probierte und nicht gut befundene Schwedische Blaue-Dunst. [...] Von einem getreuen Teutschen Patrioten, o. O. 1675.

den, auch gibt es viele Übersetzungen aus dem Italienischen, Französischen, Holländischen.⁶⁷ Für die Lektüre solcher Schriften war die Kenntnis der aktuellen Zeitungen, von denen sich einige auf Kriegsberichterstattung spezialisiert hatten, weiterhin zwingend.⁶⁸ Unterschiedlich informierte Leserschaften wurden jedoch verschieden angesprochen.

Vier Arten von Texten lassen sich für Vorpommern erkennen: Erstens dialogische, scheinbar alltägliche Streitgespräche,⁶⁹ zweitens Kommentare zu diplomatischen Schriftwechsellern, drittens politisch-moralische Pamphlete, alle schon aus dem vorigen Krieg vertraut, aber diesmal mehr um konfessionelle Solidarität zwischen den Gegnern bemüht, Frankreich ausgenommen.⁷⁰

Im Folgenden kann nur die vierte, neue Gruppe vorgestellt werden: ausführliche Kriegsberichte. Wie sehr Zeitung als Nachrichtenübermittlung und politische Propaganda unmittelbar miteinander verwoben waren, zeigt sich an den vielfach angehängten Dokumenten wie Akkordpunkten, Predigten, Stichen. Mehrheitlich aus der Perspektive der siegreichen Brandenburger überliefert, zeichnen sie ein einheitliches, wenn auch kein pauschales Bild. Das Feindbild der Autoren ist klar auf den lokalen Kriegsschauplatz begrenzt. Gegner ist der schwedische König, repräsentiert durch seine loyalen pommerschen Städte und Feldmarschall Königsmarck. Die andere Seite stellen als tapfere Soldaten der Kurfürst selbst sowie sein General Derfflinger. Der Krieg wird dennoch nicht als Kampf der Titanen dargestellt, sondern selbst nach den Dauersiegen ab Sommer 1675 als mühsames blutiges Handwerk. Auch die traditionelle Figur des „miles christianus“, als der z. B. noch Gustav Adolf präsentiert worden war, wird von den Gegnern nicht in Anspruch genommen.⁷¹ Man vermied wohl bewusst jede religiöse Färbung, um der schwedischen konfessionellen Propaganda keine Nahrung zu liefern, vielmehr die Völker zu verbrüdern. Auffällig ist, dass - wie in den moralischen Traktaten - trotz betont national-deutscher Töne keine Emo-

⁶⁷ Z. B. Offenhertziges Sentiment über itziges Kriegs-Wesen, o. O. 1676, von einem anti-französischen Theologen, und: Politische Betrachtungen über Den gegenwärtigen Zustand deß gantzen ietzo lebenden Europas und derer darinnen herrschenden Potentaten, Samt Erweung dero Zuneigungen zum Friede oder Krieg [...] Muthmassungen nebst einen guten Rath wie der Friede in Europa zu erhalten etc. o. O. 1672.

⁶⁸ Vgl. Weber, Götter-Both (wie Anm. 22), S. 91-108, besonders S. 102 ff. sowie Gestrich, Krieg (wie Anm. 21), S. 27-31.

⁶⁹ Sved, Deus, vorgestellt In einem Colloquio oder Gespräch, Durch Simplicium Einen einfältigen, doch seiner Obrigkeit getreuen Schlesischen Bauren, o. O. 1676. Allgemein zum Reich: Die heutige Quartiers-Gerecht- und Ungerechtigkeit. Discursire Kürzlich Zwischen einen Soldaten und Bauren, dem Nothleidenden zum Nachricht und besten vorgestellt, Im Jahr 1678. o. O. In klassischer Form als Utopie: Johannes Andreas Gruber: Vereinigter Soldaten und Schäfer Discurs zwischen Krieg- und Friedenshoffnung in beliebter Versewechsel [...], o. O. 1675.

⁷⁰ Der Bezeichnung, wie sie für beide Kriege Johannes Burkhardt: „Religionskrieg“, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 28, Berlin 1997, S. 681-687, hier S. 682 vorschlägt, folge ich darum nicht.

⁷¹ Andreas Wang: Der „miles christianus“ im 16. und 17. Jahrhundert und seine mittelalterliche Tradition. Ein Beitrag zum Verhältnis von sprachlicher und graphischer Bildlichkeit. Hamburg 1975, S. 179-194.

tionen, kein Hass gegen die Person Karls XL, seine Generäle, die schwedischen Soldaten oder das Land geschürt wird, im Gegenteil. Ein exemplarisches anti-schwedisches „Tractätlein“ aus reichischer Feder beschreibt detailliert die norddeutschen Ereignisse zwischen Ende 1674 und März 1675, das Vor und Zurück der verfeindeten Truppen, Belagerungen und Scharmützel, inklusive der genauen Verluste an Mensch und Material.⁷² Selbst bei der Schilderung der schwedischen Übergriffe (*grausam, unbarmherzig, ja unchristlich*) wird differenziert, dabei nur Wert auf christliches Kriebsrecht gelegt.⁷³ Christen dürfen kein Christenblut vergießen, dies ist allen Autoren, die als Bewohner des *Edlen Helden-Land [es] der Deutschen* eindeutig mit Brandenburg sympathisieren, ein Anliegen. Untermuert wird dies von wiederholter Warnung vor Gottes Strafe, veranschaulicht durch eindringliche Beschreibung verschiedener Himmelszeichen.⁷⁴ Nichtsdestotrotz wird mehrfach und selbstverständlich berichtet, dass nach Eroberungen regelmäßig alle *national-schwedischen* Soldaten getötet wurden, da sie ob ihrer Nationalität als nicht integrierbar in die alliierten Truppen gelten und nicht lange ernährt werden könnten.⁷⁵

Die Kriegsberichte sind zwar an alle *teutschen Patrioten*, doch primär an ein lokales Publikum gerichtet. Die Vorpommern, besonders die sich noch wehrenden befestigten Städte, sollen zur Aufgabe genötigt werden.⁷⁶ Die akribischen Schilderungen der langwierigen doch erfolgreichen Belagerungen dienen eher der Zermürbung denn als Drohung. Wie schon in den 1650er-Jahren hofft man auf den Gewinn der schwedischen Provinzen und möchte die künftigen Untertanen nicht mehr als unbedingt nötig demütigen und schädigen. Deshalb fallen zunächst keine anti-lutherischen Töne. Die geduldigen Verhandlungen, der beinahe nachbarschaftliche Umgang zwischen Belagerten und Belagerten in den Kampfpausen werden ausführlich geschildert. Alle Türen zur Versöhnung bleiben geöffnet, wenn auch kein Zweifel an der von Gott gesegneten militärischen Überlegenheit und Kampfbereitschaft der Brandenburger gelassen wird.

⁷² Der Unruhige u. wieder Verunruhigte Löu aus Norden. Das ist kurze doch zum Theil ausführliche Beschreibung des annoch dauernden Schwedischen Kriege, [...] o. O. 1676 (UL). Vgl. dazu Weber, Götter-Both (wie Anm. 22), S. 80 ff.

⁷³ *Einige unter ihnen (man redet hier nicht von allen, welches denen Gott- und Tugend-Liebenen zu nahe geredet wäre) [...] gewüet und getobet; wie sie weder der Geistlichen, mit denen sie doch Glaubens- Verwandt seyn, noch der unschuldigen Weibes-Personen, derer man billig schonen solte, geschonet; wie sie die GOTT geheiligte Tempel durch unheiliges und abscheuliges Beginnen [...] entheiliget [...].* (UL)

⁷⁴ Relation einiger Wunderzeichen welche zu Stralsund Anno 1665 und Anno 1670 geschehen und gesehen worden [...] jetzo aber bey dem geführten großen Pommerschen Krieg, da man genugsam gesehen, daß solche Zeichen und Wunder nicht umbsonst geschehen wieder aufgelegt (UL angehängt).

⁷⁵ (UL) Andererseits - dies schildern alle „Postillione“⁴⁴ und Zeitungen - durften bei ordentlichen Akkorden meistens die geworbenen schwedischen Truppen nicht nur mit allen militärischen Ehren abziehen, sondern auch ihre gesamte Habe inklusive Waffen, Munition und Geschütze mitnehmen.

⁷⁶ Unverwerflicher Beweiß, vertheidigend Die Behutsamkeit der Schwedischen Waffen, daß solche nicht wieder Chur-Brandenburg gerichtet werden können [...] o. O. 1675 und: Kurtzer Beweiß (wie Anm. 30).

In allen drei Pommerschen Postillionen, die 1677, 1678 und 1679 jeweils gegen Jahresende einen Rückblick auf brandenburgische Triumphe geben, wird die Tapferkeit der Verteidiger, der schwedischen Truppen und der Bürger von Stettin und Stralsund, überschwänglich gelobt.⁷⁷ Auf militärische Ehren, kriegsrechtmäßige Akkorde, Begräbnisse, Belagerungen, Gefangenenaustausch, ja sogar Versorgung der gegnerischen Truppen wird bei der Darstellung des kriegerischen „Miteinander“ größten Wert gelegt. Die Übererfüllung der Norm des „ius in bello“ gereicht den Siegern zum wahren propagandistischen Vorteil. Der unter hohen Verlusten erkämpfte Sieg als Beweis für göttlichen Segen ist da nur schmückendes Beiwerk und Lohn für die Bewahrung christlicher Ritterlichkeit auch im modernen Bombenkrieg. Ursache dieses von weiteren Berichten begleiteten propagandistischen Dauerfeuers ist die unerschütterliche Treue der Pommern zur schwedischen Krone. Der brandenburgischen Regierung ist absolut unbegreiflich, wie noch unter schwersten Kriegsbedingungen die Einwohner der belagerten Städte standesübergreifend die Übergabe unter Inkaufnahme der schlimmsten Zerstörungen verweigern, sogar schwedische Garnisonen zum Weiterkämpfen nötigen, als diese kapitulieren wollen. Zwar werden durchaus wirtschaftliche Interessen (Privilegien, Handelsverbindungen, Befürchtung neuer Kontributionen) erwogen, doch das stärkste Motiv scheint tatsächlich Angst um die konfessionelle Identität gewesen zu sein. Diese zu zerstreuen, ist das oberste Anliegen der Kriegspublizistik.⁷⁸ Wegen der Zerstörung der Stettiner Kirchen bei der monatelangen Belagerung und Bombardierung, die von der Bevölkerung als „Omen“ eines Religionskrieges aufgefasst wurde, wird sogar um Entschuldigung gebeten, die Bewahrung des Glaubens bei Akkord wird immer wieder versprochen.⁷⁹

Den schwedischen Soldaten wird damit dezidiert eine Sonderrolle als protestantische Schutztruppe abgesprochen, die im diplomatischen Spiel - gerade im internationalen Zusammenhang - weiter betont wird.⁸⁰ Der dreißig Jahre alte Ruhm der Nordlichter, Retter des gesamten Protestantismus zu sein, war selbst Ende der 1670er-Jahre noch nicht verblasst und wurde als „letztes Aufgebot“ zur Legitimation einer Osterweiterung des schwedischen Imperiums bemüht. Das destabilisierende Potential dieses nationalschwedischen Mythos in den norddeutschen Grenzregionen war den Zeitgenossen weiter bewusst.⁸¹ So verfolgt die Frontberichterstattung widersprüchliche

⁷⁷ Vgl. Anm. 18.

⁷⁸ Ausführlich in: Kurtzer [...] Beweis (wie Anm. 30), S. 55 f.

⁷⁹ Anderer [...] Postillion (wie Anm. 18), S. 3.

Z. B. in: Memorial, So Ihrer Kayserl. Majestät durch den Schwedischen Extraordinär-Ambassadeur Hn. Graff Benedict Oxenstim wegen der bedregten Evangelischen in Ungarn und Schlesien in Wien den Monat Dec. 1674 übergeben worden, o. O. 1674.

⁸¹ Vgl. Olaf Mörke: Holstein und Schwedisch-Pommern im Alten Reich. Integrationsmuster und politische Identitäten in Grenzregionen, in: Jörn, North (Hrsg.), Integration (wie Anm. 15), S. 425-472. Zu Territorialgrenzen als sozialen, nicht geographischen Grenzen mit wechselnden Loyalitäten vgl. Christoph Motsch: Grenzgesellschaft und frühmoderner Staat. Die Starosteie Draheim zwischen Hinterpommern, der Neumark und Großpolen (1575-1805). Göttingen 2001.

Ziele. Einerseits sollte brandenburgischer Landespatritismus aufgebaut werden, andererseits wird an vormodernes Nationalempfinden als *teutsche Nation* gegen Franzosen und hier v. a. Schweden als ausländische Mächte appelliert.⁸² Der „Reichspatriotismus“ dient in den brandenburgischen Texten jedoch nur als Vehikel zur Legitimation des Kampfes gegen Schweden zur Arrondierung des eigenen Territoriums. Allerdings ist das Recht eindeutig auf Brandenburger Seite, das sich nur verteidigt. So wird der Kampf in den Postillionen nicht religiös begründet, sondern ganz offen politisch-pragmatisch, mit dem *Interest d'Etat*.⁸³

Der Glaube bleibt jedoch der Schlüssel zum Gewinn der Bevölkerung. Entsprechende Publizistik kann nur die Vorarbeit sein.

*Vielmehr sind von dem wahren Gottes-Dienst ungemeyne Wirkungen zu ziehen, wann ein Regent sich dessen zu rechter Zeit zu gebrauchen weiß. Und ist bey dem vorigen gantzen deutschen Krieg zu sehen gewesen, wie die Schweden vermittelst der defension der Evangelischen Kirche eine Zuneigung in vieler Gemüthe erwecket und ihren Gegentheil verhasst gemacht.*⁸⁴

In einem anderen Text heißt es: *Allein die Prediger haben aller Orten auff der Cron Befehl dem gemeinen Mann von der Religion so viel wissen vorzuschwatzen, und die Gefahr so groß zu machen, daß sie endlich umb Gottes willen alles erlitten [...]*⁸⁵ Diese Erfahrung bestätigte sich mit fortschreitender Belagerung v. a. in Stettin und Stralsund, wo die Hauptpastoren während der Belagerung Durchhaltepredigten hielten und die Zukunft in den dunkelsten Farben malten. Schon vor Kriegsbeginn hatten sie ähnliche Einschüchterungskampagnen von den Kanzeln praktiziert und verwandelten schließlich die Huldigungspredigt für den Kurfürsten als unvermeidbar neuen Herrn in eine donnernde Bußpredigt. Dieses Mittel wurde vom neuen Landesherrn übernommen und überall angeordnet, um möglichen erneuten „Umfallern“ den Mut zu nehmen.⁸⁶ Waren die eigenen Sünden Schuld an Krieg und Eroberung, war der Einzelne allein für sein Elend verantwortlich. Diese Taktik war von der lutherischen Orthodoxie schon im vorigen Krieg erfolgreich empfohlen worden. Das Konzept zur Nutzung des Einflusspotentials der Pfarrer wird so offen diesmal nur in einer vermutlich calvinistisch-brandenburgischen Schrift angepriesen, die sich an die eigene Führung wandte. Die

Unverblümt wird dies von Brandenburg als *schwedischer, ganz abgenützter Religions-Mantel* bezeichnet. Zu dieser Schrift von 1676 vgl. Münzer, Publicistik (wie Anm. 15), S. 272 f.

⁸² Zu dieser *Konstitutionsbedingung* für die Bildung der Nationalstaaten siehe Schulze, Entstehung (wie Anm. 57).

⁸³ Vgl. Anderer [...] Postillion (wie Anm. 18), S. 5.

⁸⁴ Ebd., S. 3 ff.

⁸⁵ Kurtzer [...] Beweis (wie Anm. 30), S. 8 f.

⁸⁶ Vgl. Dritter [...] Postillion (wie Anm. 18), 2. + 3. Anhang: 2. Huldigungspredigt, welche am 20sten Octobr. 1678 [...] in Sanct Nicolai Kirchen gehalten worden von Bernhardo Boßmann [...] Superintendenten daselbst. Anno 1679, 3. Relation einiger Wunderzeichen, welche zu Stralsund Anno 1665 und Anno 1670 geschehen und gesehen worden, erstlich gedruckt zu Stralsund, jetzo aber, bey dem geführten großen Pommerschen Krieg, da man genugsam gesehen, daß solche Zeichen und Wunder nicht umbsonst geschehen, wieder aufgelegt. Anno 1679.

lutherischen Amtskollegen seien zwar *Baals-Pfaffen* und *Pommerische Propheten*, dennoch müsse ihre Taktik aufgegriffen werden, um die *einfeltigen Leute von der Sachen wahren Beschaffenheit recht zu informiren*. Die Pastoren sollten *wann sie ihres Ampts recht abwarten das Volk ihrer Gebühr erinnern und für Meineid und Rebellion verwarnen, auch was man dem Kayser und Reich vor allen zu geben hätten beyfügen [...]*.⁸⁷ Diese Ziele standen im eroberten Pommern durchaus im Einklang mit den Zielen der calvinistischen Führungselite, die nur über den Reichspatriotismus eine Chance sah, die schwedentreue Bevölkerung zu erreichen.

Scharfe Polemik gegen eine religiöse Überhöhung der schwedischen Politik wurde schon zu Beginn des Krieges als dafür notwendig erkannt und drückt sich massiv in einem 23-seitigen Traktat aus, das gegen das magisch besetzte, offenbar aus dem Dreißigjährigen Krieg noch bekannte Palindrom *sued deus* wettet, das durch schwedische Autoren aus der Versenkung geholt worden war.⁸⁸ In der Gegenpolemik wird in einfachem, klaren Stil der Vierte Stand angesprochen, die Bevölkerungsmehrheit, in der der Glaube an die göttliche Sendung eines jeden schwedischen Königs weiterhin sehr lebendig zu sein schien. Von brandenburgischer Seite wurde mit den bekannten unheiligen Allianzen (*papistischer, vielmehr atheistischer König Ludwig XIV.*) gegengehalten, zu denen der junge unwissende König Karl XI. von falschen Beratern gezwungen worden sei. In einem neuen *Religions-Krieg* würden die norddeutschen Lutheraner von ihren Glaubensbrüdern deshalb sofort im Stich gelassen.⁸⁹ Es schien unklug, den innig verehrten schwedischen Landesherrn allzu massiv in Person anzugreifen und dem Schweden Eroberungssüchte vorzuwerfen. Man war gezwungen auf die Stimmung in der Bevölkerung einzugehen und die Karte des Populismus zu spielen.

Im Gegensatz zum rhetorischen Sperrfeuer aus Brandenburg sind aus schwedischer Sicht nur zwei vergleichsweise kurze *Relationes* überliefert, die beide 1678 in Stralsund erschienen, als kurzzeitige militärische Erfolge erzielt werden konnten, indem Schweden die Insel Rügen von den Dänen zurückeroberte.⁹⁰ Die wenigen schwedischen Erfolgsberichte sind im Vergleich zu den sachlich gehaltenen brandenburgischen eher bemüht mit patriotischem Zungenschlag das Kriegsgrauen zu beschönigen. Sie betonen die göttliche Solidarität überdeutlich, geradezu beschwörend, was angesichts des Kriegsverlaufes nicht verwundert.

⁸⁷ Kurtzer [...] Beweiß (wie Anm. 30), S. 40 f. und S. 64.

⁸⁸ Die Schrift, auf die sich diese Polemik bezieht, konnte von mir bislang in keinem „online-Verzeichnis“ aufgespürt werden.

⁸⁹ Sved Deus (wie Anm. 69); Kurtzer [...] Beweiß (wie Anm. 30), S. 8 f.

⁹⁰ Relation Von dem Treffen welches zwischen des Herrn Feld-Marschall Graff Königsmarcken [...] und den Dänischen Alliierten Trouppen [...] den 8ten Januarii dieses lauffenden 1678. Jahres auff der Insul Rügen [...], Stralsund 1678; Kurtze und Gründliche Relation von der Insul und Fürstenthum Rügen. Wie dieselbe Anno 1677. durch den Königl. Dänischen Einfall verunruhiget, und Anno 1678. im angehenden Jenner [...] wiederum befreyet worden [...], Stralsund 1678. - Die eine ist eine Kurzfassung der anderen.

7. Conclusio

Abschließend bleibt festzuhalten: Trotz der tiefen Religiosität der Zeit ließen sich Religion (verstanden als bibeltreue Frömmigkeit) und schon gar nicht Konfession gegenüber gebildeten Lesern als Vehikel der Kriegspropaganda gebrauchen, selbst wenn - an die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg ankoppelnd - konfessionelle Zugehörigkeit gezielt als politisches Argument zur territorialen Arrondierung eingesetzt wurde. Beispiele aus der Bibel oder der Antike, seit dem Mittelalter typische theologische Beweisführung, blieben auch im Protestantismus ungebrochen Tradition. So fanden sie ihren Weg auch in das frühmoderne Politikverständnis. Weiterhin wurde jedes Ereignis oder menschliches Handeln göttlicher Einflussnahme oder Zulassung zugeschrieben.⁹¹ Trotz dieser Traditionen geht die Rhetorik dieser Kriegspublizistik nicht mehr im religiösen Weltbild auf. Die forcierten kriegsrechtlichen Debatten an Universitäten und in höfischen Beraterkreisen, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erst ihren Höhepunkt erreichten, die überregionale Wahrnehmung der politischen und militärischen Ereignisse, hatten eine für die Regierungen unangenehme Rückkopplung zur Folge und verstärkten in den herrschaftsnahen Gelehrtenzirkeln das Bedürfnis nach öffentlicher Rechtfertigung. Gottes unergründlicher Wille allein befriedigte diese Erklärungsnot nicht mehr. Der zu leistende Spagat in der Kriegspolemik war einer zwischen zwei verschiedenen öffentlichen Zielgruppen. Zum einen die bürgerlichen, staatstragenden Kreise aus Bildung, Verwaltung und Wirtschaft, die zur Kriegsüherung den normativen Überbau, professionelle Logistik oder finanzielle Ressourcen zur Verfügung stellen mussten, zum anderen die große Masse, die man am besten über die Kirche erreichen konnte. Der Kampf um die Meinungshoheit auf den Kanzeln und damit die Herzen der Bevölkerungsmehrheit, die den Krieg de facto ernährte, ging im Hintergrund des diplomatischen Getöses weiter. Primär sollten die Pfarrer als Multiplikatoren obrigkeitlicher Botschaften angesprochen und von ihrer Sendung überzeugt werden. So bedienten sich einzig die wenigen theologischen Autoren ganz eklektizistisch weiter aus dem Fundus der Bibel, doch eher zur Mahnung der Potentaten denn zu kriegerischem Antrieb, höchstens im Kampf gegen Glaubensfeinde, die nicht den drei legitimen Konfessionen angehörten.

Nur die Unterschichten sollten durch unverblümete Bibelrhetorik motiviert bzw. beruhigt werden. Gott wurde zwar selbst von den Juristen formelhaft als auf der richtigen

⁹¹ Vgl. Wolfgang Brückner: *Historien und Historie. Erzählliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts als Forschungsaufgabe*, in: ders. (Hrsg.): *Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzähl literatur im Protestantismus*. Berlin 1974, S. 13-123 mit einer Liste der wichtigsten, nach Moralkategorien gegliederten Exempelsammlungen der Zeit, derer sich die im Exzerpieren geübten Publizisten bedienten. Zum Geschichts- und Bibelverständnis vgl. Silvia Serena Tschopp: *Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und anti-schwedische Propaganda in Deutschland 1628-1635*. Frankfurt/Main 1991, S. 277-312.

Seite stehend bemüht, da das Kriegsglück dieser Sichtweise jedoch nicht immer Rechnung trug, konnte sich keine Seite primär auf religiöse Rhetorik verlassen. Wirklich überzeugend wirkten vor allem auf die durch Zeitungsnachrichten und diplomatische Korrespondenz hervorragend informierte und von den realen Schrecken der Kriege oft direkt betroffene bürgerliche Schicht der norddeutschen Städte nur juristisch-moralische Argumente. Wie man jedoch den Berichten über die pastorale Indoktrination von den Kanzeln der belagerten Städte entnehmen kann, griffen theologisch-moralisch legitimierte Durchhalteparolen durchaus noch in existenziellen Notsituationen, in denen nervliche Belastung und Emotionalisierung ihren Höhepunkt erreichten. Hier werden auch die Himmelserscheinungen mental integriert, die in den politischen Traktaten nicht vorkommen.⁹² Wie die Kapitulationen von Stettin und Stralsund zeigen, war es den Pastoren durchaus möglich, ihre national gefärbte Religiosität flexibel den wechselnden Machtverhältnissen anzupassen. Der Zerfall der konfessionellen Fronten nach dem Dreißigjährigen Krieg und die praktizierte Toleranz in vielen Territorien sind sicherlich nicht nur mit dem Reichsfrieden von 1648 zu erklären, sondern auch mit solchen Erfahrungen.⁹³ Die offensichtliche, „von Menschen gemachte“ Politik der Doppelmoral, die sich den Lesenden durch die reichsweit publizierten Handlungen und Verträge der Potentaten und Feldherren erschloss, führte in der Publizistik, wie in lautstarken öffentlichen Debatten jedenfalls zu einer „säkularisierten“ Auseinandersetzung, die einen „Aufklärungsprozess“ im gesellschaftlichen Bereich beschleunigte. Die steigende Erwartungshaltung gegenüber obrigkeitlicher Handlungslegitimation besonders von Kriegen seitens der akademischen Schichten war dezidiert politisch-moralisch und nicht durch biblische Exempla motiviert.⁹⁴

Die verschiedenen Zusammenhänge konnten hier nur angerissen werden. Eine detaillierte Analyse der Flugschriften scheint wünschenswert. Die hier skizzierten Befunde müssten auch anhand der Propaganda des Großen Nordischen Krieges (1700-1721) überprüft werden. Schließlich ging dabei das lutherische Schweden sogar eine

⁹² Himmelszeichen finden sich ausführlich beschrieben und reich bebildert im Dritten [...] Postillon (wie Anm. 18). Vgl. auch Benigna von Krusenstjern: Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg, in: Hartmut Lehmann, Anne-Charlott Trepp (Hrsg.): Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 53-78, hier S. 59 f. Die Wiederkehr identischer Motive in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bestätigt: Hartmut Lehmann: Die Kometenflugschriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle, in: Brückner (Hrsg.), Literatur (wie Anm. 19), S. 683-700. Zum umfassenden Begriff des „Glaubens“ jenseits hegemonialer Diskurse vgl. Jens Ivo Engels, Hillard von Thießen: Glauben. Begriffliche Annäherungen anhand von Beispielen aus der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 28 (2001), S. 233-257.

⁹³ Siehe dazu Münkler, Staatsraison (wie Anm. 3), S. 217-232.

⁹⁴ Gegen die grundlegende Fehleinschätzung zur Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit aus literarischen Zirkeln (Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied u.a. 1962, hier S. 28 ff.) wandte sich bereits Berns, Parteylichkeit (wie Anm. 7), S. 225-228, vgl. auch Michael Schilling: Bildpublizistik in der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990, S. 160 f., aber v. a. Gestrich, Absolutismus (wie Anm. 6), Einleitung.

stille Allianz mit den heidnischen Türken gegen das orthodoxe Russland ein, mit welchem sich wiederum das reformierte Brandenburg und das lutherische Dänemark verbündeten. In Zeiten solch extremer religiöser Indifferenz seitens der Regierenden war religiöse Polemik informierten Lesern kaum vermittelbar. Mit *Verstetigung der politischen Öffentlichkeit* (Gestrich) durch meinungsbildende Zeitungen und Flugschriften war jede spätere Regierung zu erheblich komplexerer rhetorischer Legitimation ihrer Kriegsaktivitäten genötigt.